

Zum Teil ein Avantgardist

Ernest Ansermets Stereo-Aufnahmen für Decca mit maßstäblichen Einspielungen der „klassischen Moderne“

Der 1883 in Vevey am Genfer See geborene und 1969 in Genf gestorbene Ernest Ansermet steht als Dirigent vor allem für die Musik des frühen 20. Jahrhunderts. Gut befreundet unter anderem mit Debussy, Ravel und Strawinsky, verantwortete er eine große Zahl von Uraufführungen zeitgenössischer Musik, die auch heute noch im Repertoire sind. Von Strawinsky hob er „Pulcinella“, „Les noces“ und die „Psalmensinfonie“ aus der Taufe, von Manuel de Falla „El sombrero de los tres picos“ und von seinem Landsmann Arthur Honegger „Pacific 231“, um nur einige zu nennen. Strawinskys „Sacre du printemps“ machte er 1922 erstmals in Deutschland bekannt. Als Dirigent von Sergej Djalilews „Ballets russes“, bei denen außer dem „Sacre“ auch etwa Ravels „Daphnis et Chloé“ zum Alltagsgeschäft gehörte, befand Ansermet sich um 1920 im Zentrum der Avantgarde.

Der Musik der Zweiten Wiener Schule, allem, was nur entfernt mit Zwölftontechnik und Serialismus zu tun hatte, ging Ansermet als Dirigent aber aus dem Weg. In seinem Wälzer „Les fondements de la musique dans la conscience humaine“ von 1961 polemisierte er, der studierte Mathematiker, auf Basis mathematisch-physiologischer Beweisführung auch schriftstellerisch dagegen.

Ansermets diskographisches Erbe beschränkt sich nicht auf die „klassische Moderne“, sondern enthält auch überraschend viel deutsch-österreichisches Standardrepertoire. Auch Russisches neben Strawinsky nimmt eine prominente Position ein, darunter mit Mili Balakirews „Tamara“ von 1954 die erste Stereo-Produktion der Decca. Als Decca-Exklusivkünstler nahm der Schweizer zwischen 1946 und 1968 mehr als 150 Alben auf, die Mehrzahl davon mit dem von ihm 1918 gegründeten Orchestre de la Suisse Romande. Decca veröffentlicht dieses Erbe jetzt in zwei Tranchen: Auf die vorliegenden Stereo-Produktionen soll noch eine (kleinere) Box mit den Mono-Aufnahmen folgen. Die Titel-Kopplungen der originalen LPs wurden für dieses Projekt leider weitgehend

aufgegeben, stattdessen sind die Aufnahmen nach Komponisten neu zusammengestellt. Ein chronologisches Verzeichnis der Veröffentlichungen im Booklet hilft immerhin, die ursprünglichen Verhältnisse zu rekonstruieren.

So steht am Anfang dieser Box also Ansermets Bach aus den 1960ern, der die neusachliche Auffassung des Dirigenten geradezu beispielhaft veranschaulicht, jene rhythmische Präzision und Klarheit der Textur, die seinen Stil neben der Vermeidung von Pathos so unverwechselbar machen. Wenig unterscheidet etwa seinen straffen, formbewussten Zugang zur Ouvertüre der Suite BWV 1067 von jenem späterer Barockspezialisten. Haydns „Pariser Sinfonien“ liegen hier in ihrer ersten detailfreudigen Gesamtaufnahme vor, die dem Esprit dieser Musik durchweg gerecht wird. Und die zwischen 1958 und 1963 aufgenommenen Beethoven-Sinfonien verbinden Vehemenz mit französischer Clarté, getragen von dem agilen, hellen Streicherklang des Schweizer Orchesters. Dass Ansermet den Bläsern in den Sinfonien von Brahms größeres Gewicht gibt, ist ein durchaus moderner Zug, trägt aber zu dem etwas holzschnittartigen Eindruck dieser Wiedergaben bei. Ein Eindruck, den Ansermet trotz Transparenz des Orchestersatzes in seiner Aufnahme von Berlioz' „Symphonie fantastique“ vermeiden kann. Nicht zuletzt dank der wunderbaren Régine Crespin gehört seine sensible Ausleuchtung der „Nuits d'été“ zu den besten Einspielungen, die wir von diesem Liedzyklus haben.

Die Musik von Debussy und Ravel lag Ansermet besonders am Herzen. Zu Recht ist sein Name bis heute eng verknüpft mit diesem Repertoire, in welchem er präzise ausgehörte, lebendige Interpretationen zustande brachte, die bei aller atmosphärischen Dichte immer auch strukturorientiert sind – impressionistisches Sfumato war Ansermets Sache nicht. Vor allem „La mer“ hatte es ihm angetan: Gleich viermal hat er Debussys chef d'oeuvre für Decca ein-



gespielt, jedesmal mit ähnlicher Grundauffassung. Die in der Box vorhandenen Stereo-Aufnahmen – laut Booklet von 1957 und 1964 – gleichen sich allerdings aufs Haar. Offenbar wurde versehentlich zweimal dieselbe veröffentlicht, von den Spieldauern her müsste es die von 1957 sein. Verglichen mit dem gesetzteren Charles Munch (Boston Symphony, 1956) wirkt Ansermets erste Stereo-Version quirlig und farbenfroh, ohne dass die Erhabenheit des Bläserchors vom Ende des ersten und dritten Satzes geschmälert würde. Perfekt ausbalanciert auch etwa Ravels „Ma mère l'oye“.

Und natürlich Strawinsky, für den Ansermets Aufnahmen nach wie vor erste Wahl sind. Eine zeitlose Gültigkeit besitzen dabei nicht nur jene der von ihm uraufgeführten Werke. Was die Authentizität betrifft, können sie mit den Aufnahmen Strawinskys selbst aufgrund der persönlichen Nähe der beiden Männer und Ansermets Zeugenschaft bei so manchem Kompositionsakt zweifellos konkurrieren. Man höre nur Ansermets Wiedergabe der „Psalmensinfonie“ von 1961, die gegenüber der neutral wirkenden unter Leitung des Komponisten (1963) das Werk musikalisch stringenter, differenzierter, freilich auch monumentaler präsentiert. Dass das Orchestre de la Suisse Romande dabei nicht ganz das Niveau erreicht, das man von späteren Aufnahmen gewöhnt ist, lässt sich verschmerzen.

Andreas Friesenhagen

Ernest Ansermet. The Stereo Years; Orchestre de la Suisse Romande, Orchestre de la Société des Concerts du Conservatoire, Royal Opera House Orchestra Covent Garden (1954/68); Decca (88 CDs)